Die Schnupf- und Rauchtabakfabrik im Kronberger Haus in Höchst a. M.

von Konrad Schneider

Entwicklung der Tabakindustrie im Rhein-Main-Gebiet

Im Rhein-Main-Gebiet entwickelten sich im 18. Jahrhundert Frankfurt, Hanau, Höchst und Offenbach zu Standorten der Tabakindustrie. Schon bald nach ihrer Ankunft in Amerika kamen Europäer mit dem Tabak in Kontakt und brachten die bisher unbekannte Pflanze nach Europa. Fein gemahlener Tabak zum Schnupfen war in Süd- und Südwesteuropa schon im 16. Jahrhundert bekannt. Auch das Rauchen von Schnitttabak in Pfeifen breitete sich aus, während Zigarren erst im 19. Jahrhundert bekannter wurden. Am Untermain siedelten sich Tabakanbau und -verarbeitung schon vor 1650 an. Tabak kam oft als Rollen- oder Strangtabak auf den Markt. Die Grafschaft Hanau griff ab 1630 fördernd und reglementierend ein. 1640 wurde eine Zunft aus Bauern und Tabakspinnern gegründet.[1]

Die Verarbeitung der empfindlichen und teuren Tabakblätter ist langwierig und erfordert viel Sorgfalt und Kenntnisse. Dabei ist es zunächst grundsätzlich gleich, ob der Tabak als Rauch-, Schnupf- oder Kautabak vorgesehen ist. Auf jeden Fall muss der Tabak zunächst in gut durchlüfteten Trockenschuppen Blatt für Blatt aufgereiht getrocknet werden. Bei der Tabakverarbeitung lösen sich Trocknen und Anfeuchten wiederholt ab. Dem Trocknen folgt eine Fermentierung durch Enzyme und Fermente beim bündelweisen Zusammenlegen oder haufenweisen Zusammensetzen von Tabakblättern, die nach dem Trocknen wieder leicht angefeuchtet werden. Dieser Prozess dauert von der Ernte bis zum folgenden Frühjahr, muss genau überwacht und der Tabak umgeschichtet werden, um zu verhindern, dass er zu feucht wird. Dabei verändert er seine Farbe. Wegen der Zerbrechlichkeit der Tabakblätter wurde der fermentierte Tabak oft schon vor dem Import nach Europa zu Rollen gedreht oder *gesponnen*. Dabei wurden Blätter zu *Büschen* oder *Puppen* gedreht und dabei eine Winde (Haspel) verwendet.[2]

Rauch- oder Schnitttabak wurde sortiert, entrippt, durch Beizen oder *Soßen* mit flüchtigen wohlriechenden Stoffen im Geschmack verbessert und dann auf Schneidebänken geschnitten, aus denen sich im Zeitalter der Industrialisierung Schneidemaschinen entwickelten. Anschließend folgte noch ein Rösten, dann ein Abkühlen und Verpacken. Drehte man einige Rollen zusammen, entstanden durch eigene *Karottenzüge* größere fest zusammengepresste armdicke, auf beiden Seiten spitz zulaufende *Karot-*

1 Kläre Cramer: Entstehung und Entwicklung des Hanauer Tabakbau und der Hanauer Tabakindustrie, Masch. Diss. Frankfurt 1925.

2 Richard Kissling: Handbuch der Tabakkunde, des Tabakbaues und der Tabakfabrikation, 2. Aufl., Berlin 1905, S. 200–255; Beate Hobein: Vom Tabaktrinken und Rauchschlürfen, Hagen 1987, S. 9–34.

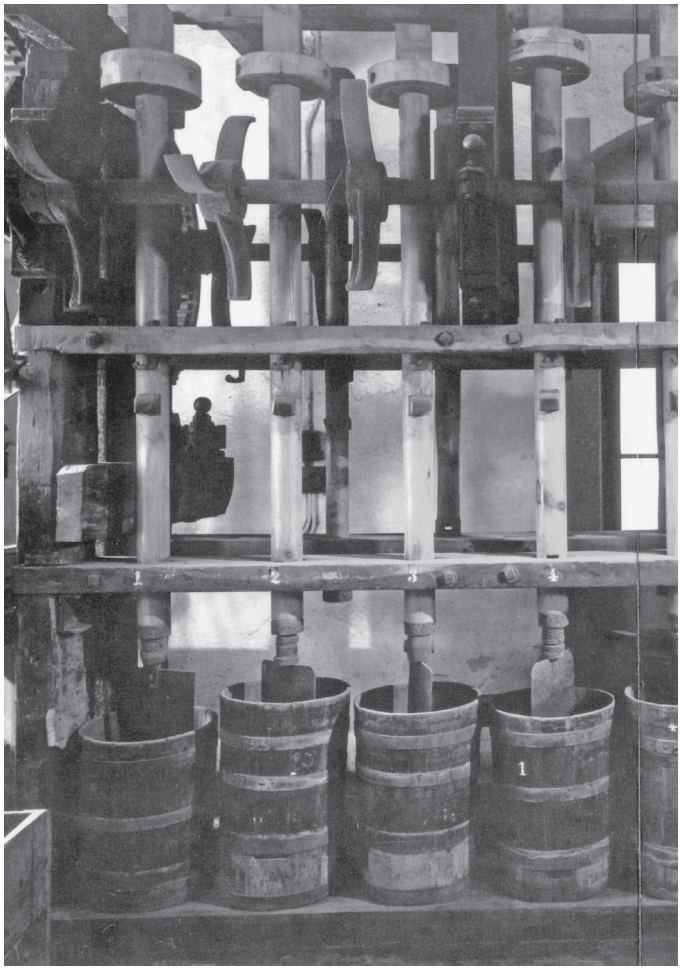

Abb. 1: Stampfmühle zur Schnupftabakherstellung bei der Bernard AG Sinzing bei Regensburg [Haus der Stadtgeschichte Offenbach]

ten von zwei bis zweieinhalb Kilogramm, die auch Ausgangprodukt für Schnupf- und Kautabak und lange haltbar waren.

Diese Karotten wurden aus schweren, süßen und fetten Tabaken nach verschiedenen Verfahren hergestellt und nach einer intensiven Saucierung einer erneuten Fermentation unterzogen. Die Soßenmischung für die sehr bekannte Sorte *Straßburger St. Omer* enthielt zu unterschiedlichen Anteilen unter anderem Rosinen, Wacholdersaft, Tamarinden, Zuckersirup, Rosen- und Sassafrasholz, Kalmus, Kubebenpfeffer, Nelken, Kardamom, Salmiak, Pottasche und 15 % Kochsalz. In den festgepressten Karotten veränderte sich der Tabak und erreichte eine Form, die sich bequem schneiden ließ. Der nächste Schritt war das Schneiden und Mahlen. Die Karotten wurden nach mehrjähriger Lagerung je nach Bedarf mit teilweise kunstvoll gestalteten Raspeln für den unmittelbaren Bedarf gerieben und der fertige Schnupftabak in Dosen gefüllt, deren Werkstoffe von Pappmaché bis zur mit Edelsteinen besetzten goldenen Pretiose reichten. Der gemahlene Schnupftabak wurde gepresst in Verpackungen, unter anderem aus Blei, auf den Markt gebracht.[3]

Stampfmühlen hackten den Tabak in Kübeln und Kollergänge mahlten ihn fein. Jeder Mühlenbetrieb, der über ein Stampfwerk und einen Kollergang wie eine Ölmühle verfügte,

3 Kissling: Handbuch (wie Anm. 2), S. 282–306; s. a. Art. » Schnupftabak«, in: Johann Georg Krünitz's Oekonomische Encyclopädie 147, Berlin 1827, S. 542–555.

konnte durch ein Umrüsten der Schuhe der Stampfen als Tabakmühle dienen.[4] Noch heute besitzt die Bernard Schnupftabak GmbH in Sinzing bei Regensburg ein solches Stampfwerk.[5] Ein unverwirklichtes Projekt zu einer Tabakmühle im Frankfurter Dorf Hausen von 1782 sah einen Kollergang, ein Messerwerk mit zwanzig Messern und Stempeln zum Pulverisieren sowie eine Maschine zum Tabaksäubern vor.[6]

Ab der Mitte des 17. Jahrhunderts begegnen in Frankfurt Tabakkrämer, -händler und -spinner sowie Pfeifenmacher. Ab etwa 1645 bestand in Frankfurt die Tabakhandlung und -fabrik der Familie von Flammerding, weitere folgten. Die Zunahme des Schnupftabakkonsums spiegelt sich auch in Diebstählen von Tabakdosen wider.[7] Die Zunahme des Tabakkonsums und -handels führte zu einer Verbrauchssteuer, der Tabakakzise.[8] Zwischen 1760 und 1780 entwickelte sich Frankfurt zu einem Standort des Tabakhandels und von Manufakturen zur Verarbeitung zu Schnupf- und Rauchtabak, die von ihren Unternehmern reichlich Kapital erforderten.[9] Der Frankfurter Tabakmarkt versorgte auch Fabriken in Offenbach, Hanau, Höchst und Rödelheim. Die Verarbeitung wurde jedoch vielfach im Umland vorgenommen, weil die für die Schnupftabakherstellung unverzichtbaren Tabakmühlen an geeigneten Flüssen und Bächen liegen mussten und göpelbetriebene Mühlen weniger geeignet waren. Das Tabakgeschäft erlebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Einbrüche durch Stockungen des nordamerikanischen Tabakexports während des Unabhängigkeitskrieges, die Kriege mit Frankreich zwischen 1792 und 1815 und besonders die 1806 von Napoléon verhängte Kontinentalsperre. Auch wenn der regionale Tabakanbau von erheblicher Bedeutung war, so waren Importtabake für die Veredlung unverzichtbar. Nach 1815 entfielen die Hemmnisse der napoleonischen Zeit, nicht jedoch die Zollgrenzen der deutschen Bundesstaaten, die erst mit der Gründung des Deutschen Zollvereins 1834 und für Frankfurt nach dessen Beitritt 1836 aufgehoben wurden.[10]

Tabakfabriken in Offenbach und Frankfurt

Johann Nikolaus Bernard (1709–1780), der sich 1687 zusammen mit seinem Bruder und Teilhaber Johann Heinrich (1713–1766) von Straßburg aus in Frankfurt niederließ, gründete 1733 mit einem Exklusivprivileg des Fürsten von Isenburg-Birstein in der Herrnstraße

4 Torsten Rüdinger u. Philipp Oppermann: Kleine Mühlenkunde, 2. Aufl., Potsdam u. a. 2012, S32 f. (Ölmühle); Josef Kläser: Das Mühlenwesen im Herzogtum Nassau, in: Nassauische Annalen, 116, 2005, S. 329–413.

5 Kissling: Handbuch (wie Anm. 2), S. 306–313; Jakob Wolf: Der Tabak und die Tabakfabrikate, Leipzig 1912; Martin Angerer: Document Schnupftabakfabrik, Regensburg 2008, S. 369–377.

6 Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a. M. (ISG), ISG, Neunerkollegium, 1.920, Quadrangel 54.

7 ISG, Criminalia, 1.115, 1.169, 1.170, 1.183, 2.752, s. a. Rechnei, Ugb-Akten, 234 (Tabakfabrikation 1684–1696); weitere Eingaben und Einzelfälle in den Beständen Ratssupplikationen und Criminalia (Datenbank FAUST).

8 ISG, Rechnei vor 1816, 155; Rechneiamt, Ugb-Akten, 652.

9 Dieter Gessner: Umfang und Bedeutung der Produktion von Genussmitteln am Mittelrhein und Untermain 1790–1865, in: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, 59, 1985, S. 347–376.

10 Alexander Dietz: Frankfurter Handelsgeschichte, 4,2, Frankfurt 1925, S. 560.

in Offenbach eine Schnupftabakfabrik, die eine Reihe eigener neuer Sorten herherstellte, darunter *Offenbacher Marokko* und *Straßburger Rappé*. Jean Georges d'Orville (1747–1811) war als Schwiegersohn von Johann Heinrich Bernard auch Teilhaber des Unternehmens. Dieses erlebte in den 1770er Jahren einen großen Aufschwung und errichtete 1778 eine größere Fabrik, die mit Tabaken aus Amsterdam und London versorgt wurde. Als Zeichen seines Wohlstandes und seines Selbstbewusstseins baute d'Orville ein schlossartiges Herrenhaus, den Kern des heutigen neubarocken Büsingpalais.[11]

Die Bernards blieben nicht die einzigen größeren Tabakfabrikanten in Offenbach. Um 1780 siedelte sich der Tabakfabrikant Heinrich August Andreas Helms an, der jedoch 1791 abwanderte, als sich die niederländischen Rauchtabakhersteller Geelvinck, Amerongen & Co. niederließen. Direktor, ab 1816 Alleininhaber war Philipp Kasimir Krafft aus Kaiserslautern. Das stattliche klassizistische Wohnhaus der Eigentümer der Schlossgasse fällt noch heute auf.[12] 1830 erhielt Krafft die Genehmigung, im Frankfurter Dorf Oberrad ein Lager mit Fabrikationsstätte einzurichten.[13]

Die Bernards ließen ihren Schnupftabak lange Zeit in Offenbacher Windmühlen mahlen. 1787/88 wollten sie in Hausen an der Nidda Tabak mahlen, wo ein 1736 gebauter Kupferhammer der Stadt Frankfurt 1774 stillgelegt worden war, nachdem er sich als wirtschaftlicher Fehlschlag erwiesen hatte. Hausen war seit dem Mittelalter Standort einer großen Getreidemühle, zu der sich weitere Mühlenbetriebe gesellten. Nach der Schließung des Kupferhammers meldeten sich Interessenten für eine Tabakmühle und belegen einen gestiegenen Bedarf. Im Sommer 1787 machten die Bernards erste Angebote und wollten die angrenzende Schleifmühle und Walkmühle einbeziehen, kamen aber nicht zum Zug. 1792/95 kam die Umwandlung in eine Öl- und Tabakmühle zustande, doch mit einem anderen Pächter.[14] Stattdessen pachteten die Bernards eine Mühle an der Kinzig im isenburgischen Rückingen.[15] Bereits 1776 richtete der Geheimrat von Lauterbach in seiner Walkmühle im Frankfurter Dorf Bonames einen Tabakmahlgang ein und verkaufte die Mühle 1785 der Stadt, die sie 1802 in eine Mahlmühle umwandelte.[16] Eine weitere mit anderen Mühlenbetrieben kombinierte Tabakmühle in der Region war die 1695 erbaute Untermühle oder Kornettmühle in Niederursel südlich des Ortes und gehörte um 1800

11 Maria Meissner: Die wirtschaftliche Entwicklung Offenbachs unter dem Hause Isenburg-Birstein (Offenbacher Geschichtsblätter, 22), Offenbach 1972, S. 51–54; Aus der Firmengeschichte der Gebrüder Bernard AG Offenbach am Main, in: Offenbacher Monatsrundschau, 2/11 1940, S. 2–17 – ohne Verfasserangabe.

12 Adolf Völker: Die Rauchtabakfabrik von Ph. Casimir Krafft & Co. in Offenbach, in: Offenbacher Monatsrundschau, 2/11, 1940, S. 29–43.

13 ISG, Rechnei nach 1816, 1827.

14 Helmut Lenz u. Franz Lerner: Hausen. Vom Mühlendorf zu einem modernen Stadtteil im Grünen, Frankfurt 1998, S. 56 f.; ISG, Neunerkollegium, 1.920.

15 Willi Klein: Zur Geschichte des Mühlenwesens im Main-Kinzig-Kreis (Jahresberichte der Wetterauischen Gesellschaft für die gesamte Naturkunde 152–154), Hanau 2003, S. 116, zu Tabakmühlen in Hanau und Kesselstadt ebd. S. 147 f. u. 156.

16 Eduard Pelissier: Bonames, in: Alt-Frankfurt, 4, Heft 3/3, S. 84–97, S. 96 f. ISG, Kornamt, 37, S. 257–259, 275 Schöffenratsprotokoll 1788 II, A. 6–7, 471–481, Neunerkollegium, 1.900, Einundfünfzigerkolleg, 1.304.

dem Frankfurter Kaufmann Johann Nikolaus Schmidt, später seinem Neffen Eduard Schmidt-Polenz. 1864 umfasste der Komplex ein Wohnhaus mit Mahl-, Öl- und Tabakmühle samt Nebengebäuden. Heute stehen noch zu Wohnzwecken umgebaute Gebäude und eine stattliche Trockenscheune.[17] Selbst um die Mitte des 19. Jahrhundert entstanden noch Tabakmühlen wie die von Joseph Bolongaro in Oberursel.[18]

Der Bernard'sche Betrieb expandierte. 1812 wurde ein Zweigbetrieb in einem ehemaligen Patriziersitz in Regensburg gegründet, der sich zum Unternehmensschwerpunkt entwickelte. Dennoch entstand 1895/98 in der Offenbacher Herrnstraße ein stattlicher Neubau, der heute unter anderem als Stadtarchiv und Museum genutzt wird. 1950 zog sich das Unternehmen wegen des Rückgangs beim Schnupftabakkonsum aus Offenbach und Regensburg zurück und produziert seitdem in Sinzing bei Regensburg Schnupftabak, besonders den in Bayern beliebten Schmalzler aus Brasilmehl mit Zusatz von Butterschmalz und in neuerer Zeit Paraffinöl. An Offenbach erinnert noch der *Alt Offenbacher.* Die ehemalige Tabakfabrik in Regensburg ist heute Museum.[19]

Im Jahr 1734 zogen Mitglieder der aus Stresa am Lago Maggiore stammenden Familie Bolongaro nach Frankfurt. Weil ihre Gesuche, als Bürger oder Beisassen aufgenommen zu werden, wiederholt abgewiesen wurden, verlegten die Bolongaros 1771 ihren Wohnsitz nach Höchst, nicht aber die Fabrikation ihrer Tabakwaren, kehrten nach Erlangung des Bürgerrechts 1785 nach Frankfurt zurück, ohne ihren Standort in Höchst aufzugeben. Durch Einheirat entstanden die Linien Bolongaro-Crevenna und Bolongaro-

Abb. 2: Etikett eines Schnupftabakpäckchens [Haus der Stadtgeschichte Offenbach]

17 ISG, Grundbücher-Orte, NUR 1, pag. 25, 53, 57; Nachlassakten, 1823/1828;.

18 Helmut Petran: Mühlen, Fabriken und Menschen am Urselbach, Frankfurt 1980, S. 277–279.

19 Meissner: Entwicklung (wie Anm. 11), S. 51–54; Robert Müller: Die industrielle Entwicklung Offenbachs, Offenbach a. M. 1932, S. 27–29; Aus der Firmengeschichte der Gebrüder Bernard AG Offenbach am Main, in: Offenbacher Monatsblätter 2/11, 1940, S. 2–80; Angerer: Document (wie Anm. 5); Internetseite der Bernard Schnupftabak GmbH.

Simonetta, die nach 1783 getrennte Wege gingen.[20] Zu den wichtigeren Tabakfabrikanten gehörte die aus Schweden stammende Familie Forsboom, die bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts auch in Höchst Tabak verarbeitete[21]. Zu nennen ist noch Johann Heinrich von Oven, der sein Bankgeschäft 1788 in eine *holländische Rauchtabakfabrik* umwandelte und 1789 mit Unterstützung des Grafen von Solms-Rödelheim in Rödelheim einen Betrieb für Rauch- und Schnupftabak gründete.[22] In Hanau arbeiteten Ende des 18. Jahrhundert sieben Tabakfabriken, in Mainz zwei und in Mannheim vier.[23] 1773 gab es in Frankfurt 16 Tabakfabriken und -handlungen. Im 19. Jahrhundert ging die Bedeutung der Frankfurter Tabakindustrie zurück.[24]

Die Höchster Schnupftabakfabrik im Kronberger Haus 1768 bis 1862

Aufstieg unter der Familie von Schmitz-Grollenburg

Höchst am Main war bis 1803 kurmainzische und anschließend nassauische Amtsstadt. 1441 ließ sich der Antoniterorden in der Stadt nieder und errichtete ein Kloster, von dem heute noch Teile erhalten sind. Die drei stattlichen Höfe der Adelsfamilien Dalberg, Greiffenklau und Kronberg bestimmen nach wie vor das Bild der Altstadt. Die kleine ummauerte Stadt erlebte Kriege, Plünderungen und Brände, den letzten 1778. Ihre Bewohner lebten von Handwerk, Handel, Acker- und Gartenbau, Schifffahrt und Fischerei. Zur Stadt gehörten drei Mühlen, von denen zwei von einer Abzweigung des Liederbachs angetrieben wurden, der oberhalb von Königstein im Hochtaunus entspringt und unterhalb von Höchst in den Main mündet.[25] Der Mühlgraben trieb im Bereich des heutigen Marktplatzes die Schleifmühle und auf seinem Weg zum Main an der östlichen Stadtmauer die Mainmühle an, beide im kurmainzischen Eigentum und im Erbbestand vergeben. Die Schleifmühle war zeitweise Walk- und Schleifmühle und sollte nach ihrer Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg reaktiviert werden, wurde aber Mahlmühle mit zwei Mahlgängen und zwei Wasserrädern sowie Ölmühle; 1760 wurde sie neu errichtet. Das Gebäude der Mainmühle mit barockem Mansarddach steht heute noch. Die ebenfalls kurfürstliche Steinmühle am Unterlauf des Sulzbachs war Erbbestand der Adelsfamilie von Reifenberg, ab 1663 der Waldbott von Bassenheim. 1770 wurde sie als Tabakmühle an die Familie Bolongaro unterverpachtet. 1772

20 Silke Wustmann: Die italienische Kaufmannsfamilie Bolongaro in Frankfurt am Main, in: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 68, 2002, S 327–372; Dietz: Handelsgeschichte (wie Anm. 10), S. 601–609.

21 Karl Kiefer: [Ohne Titel], in: Frankfurter Blätter für Familiengeschichte 5, 1912, S. 180.

22 Konrad Schneider: Versuche zur frühen Industrialisierung von Rödelheim durch die Landesherrschaft, in: Archiv für hessische Geschichte 71. 2013, S. 73–98, hier S. 84 f.

23 Johann Christian Gädicke: Fabrik- und Manufaktur-Adress-Lexicon 1, Weimar 1799, S. 339–343.

24 Dietz: Handelsgeschichte (wie Anm. 10), S. 595–612; Dieter Gessner: Umfang und Bedeutung der Produktion von Genussmitteln am Mittelrhein und Untermain 1790–1865, in: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 59, 1985, S. 347–376, hier u. a. S. 353–358.

25 Reinhard Michel, Ingrid Berg und Alexander Wächtershäuser: Mühlen im Hochtaunuskreis. Eine Dokumentation, 2. Bde., Bad Homburg v. d. H. 2012, S. 219–243.

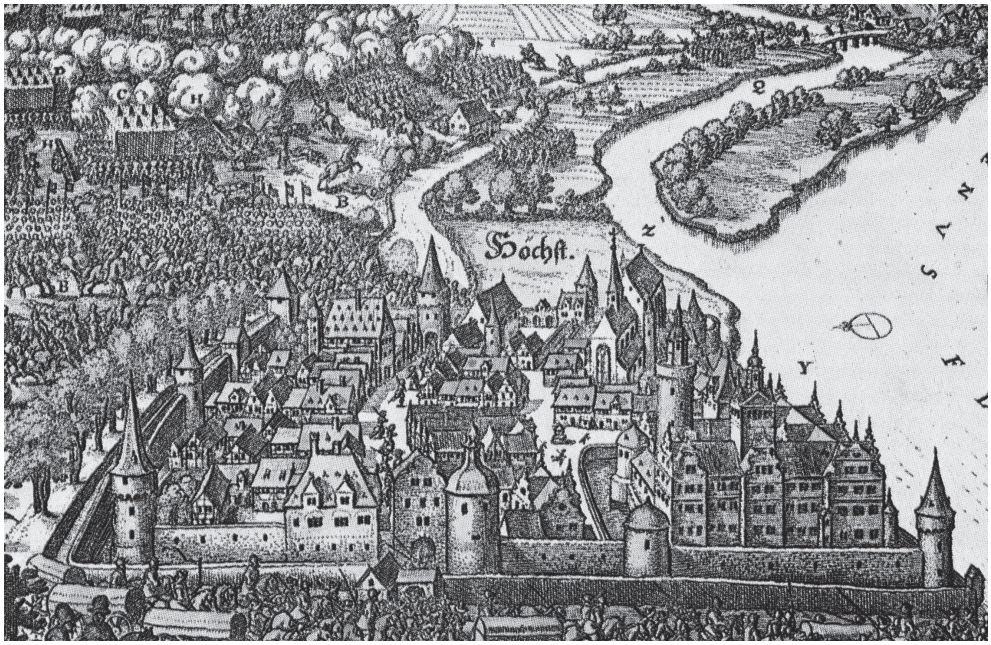

Abb. 3: Ansicht von Höchst nach dem Stich der Stadt mit der Schlacht von Höchst 1622, jüngere kolorierte Zeichnung; das dreistöckige Kronberger Haus an der hinteren Mauer links neben dem Torturm [Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a. M.]

entstand oberhalb der Steinmühle eine Glasurfabrik für die Höchster Porzellanmanufaktur, die Mineralien für keramische Glasuren verarbeitete. Im 19. Jahrhundert verarbeitete sie zunächst Getreide und später Gips und ist ebenso aus dem Stadtbild verschwunden wie die Schleifmühle.[26]

Kurmainz bemühte sich im 18. Jahrhundert um die Ansiedlung von Industrie und Gewerbe. 1746 richtete es in Höchst eine Manufaktur für Fayence und Porzellan ein, die bis 1796 bestand und künstlerisch hochwertige Erzeugnisse lieferte, wirtschaftlich aber nur wenig erfolgreich war. 1768 gründete Kurfürst Emmerich Josef von Breidbach-Bürresheim (1763–1774) östlich der Altstadt eine Neustadt und stattete sie mit Religionsfreiheit und anderen Befreiungen aus. Die spätbarocke Planung der Neustadt (Emmerichstadt) kam nach seinem Tod weitgehend zu Erliegen. Die Familie Bolongaro baute zwar in Höchst einen Palast und ein Lagergebäude, verlagerte aber ihren Betrieb nicht aus Frankfurt nach dort. Die kurmainzischen Bemühungen um Ansiedlung von Gewerben waren in Höchst teilweise erfolgreich,

26 Wilhelm Frischholz: Alt-Höchst, Frankfurt 1926, S. 146–150 mit Grundrissen der Mainmühle von 1602, der Steinmühle von 1660 und der Schleifmühle von 1760; zur Porzellanmanufakur: Patricia Stahl u. Stefanie Ohlig: Höchster Porzellan 1746–1796, Frankfurt 1994; zur Steinmühle: Konrad Schneider: Wirtschaft und Gesellschaft in Höchst von 1760 bis 1866, in: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 68, 2002, S. 375–422, hier S. 416; Volker Rödel: Fabrikarchitektur in Frankfurt am Main 1774–1924, Frankfurt 1984, S. 196 u. 479.

selbst wenn die Neustadt erst im 19. Jahrhundert und in anderer Form zustande kam. Die Kriege mit Frankreich ab 1792 brachten Rückschläge, die sich bis ins 19. Jahrhundert auswirkten. Erst nach 1850 entwickelte sich Höchst zur Industriestadt.[27]

Nachdem bereits für 1697 ein Tabakspinner in Höchst belegt war, entstand eine Manufaktur erst 1768.[28] Ihr Standort war der ehemaligen Adelshof der Ritter von Kronberg, der nach deren Aussterben 1704 in andere Hände gelangt war. Die Quellenlage ist vergleichsweise gut. Es fehlen jedoch fast alle Unterlagen über die innere Entwicklung des Unternehmens und beispielsweise Geschäftsergebnisse. Die Überlieferung von Kurmainz und Nassau auf der staatlichen Seite hat ihre Schwerpunkte auf Konzessionen, Privilegien und weiteren rechtlichen Aspekten. Die kommunalen Unterlagen in Form von Brand-, Gebäudesteuer- und Gewerbesteuerkatastern geben gute Auskunft über die Entwicklung der Firmengebäude und Einkommensverhältnisse der Inhaber.

Die Liegenschaft in der heutigen Bolongarostraße 152 reicht von der Straße bis an die Stadtmauer und umfasst ein großes, weitgehend unbebautes Grundstück. Die Kronberger errichteten um 1577/80 ein stattliches Haus mit zwei massiven Geschossen und einem dritten Fachwerkgeschoss, das im Stil der Zeit giebelständig zur Straße stand. Auf dem Merianstich zur Schlacht von Höchst im Jahr 1622 ist es gut zu erkennen.[29] Das auffällig hohe Dach des Hauptgebäudes mit mehrgeschossigen Trockenböden für Tabak ist auf zwei Abbildungen eines französischen Überfalls auf Höchst vom Juli/August 1799 leicht zu identifizieren.[30]

1768 gründeten der Höchster Kaufmann Gerhard Falkenstein und der kurmainzische Geheime Rat Friedrich Joseph Anton von Schmitz, ab 1790 Freiherr von Schmitz zu Grollenburg (1732–1818), Kanonikus und Hauptmann im oberrheinischen Kreisregiment Pfalz-Zweibrücken,[31] im Hof des Kronberger Hauses eine Tabakfabrik. Falkenstein zog sich bald aus dem gemeinsamen Unternehmen zurück.[32] Sein Sohn Philipp Moritz von Schmitz-Grollenburg (1765–1849) folgte vor 1802.[33] Aufgrund seiner Kontakte zum kurmainzischen Hof erhielt Friedrich Joseph schnell die gewünschten Privilegien, 1770 die Zollfreiheit und die Personalfreiheit für die Arbeiter. Am 21. Januar 1771 wurde das Unternehmen vom Land-

27 Rudolf Schäfer: Förderung von »Handel und Wandel« in Kurmainz im 18. Jahrhundert, Frankfurt 1968; Schneider: Wirtschaft (wie Anm. 26); Rödel: Fabrikarchitektur (wie Anm. 26), S. 179–199.

28 HHStAW, Abt. 106, Nr. 409.

29 Rudolf Schäfer: Höchst am Main, Frankfurt 1981, S. 70–72; zum Stich s. Wolfgang Metternich: Die städtebauliche Entwicklung von Höchst am Main, Frankfurt 1990, S. 29.

30 Wolfgang Metternich: Pulverdampf und Plünderungen. Die Koalitions- und Befreiungskriege 1792 um Höchst und im Gebiet zwischen Main und Taunus (Rad und Sparren 35), Kelkheim 2005, S. 42 u. 54 f.

31 ISG, Oberrheinischer Kreis, u. a. 329 u. 339: Kreisdiktata und Anlagen 1761 und 1764, in letzterem Band Stammrolle des Regiments Pfalz-Zweibrücken vom 31. Oktober 1764.

32 Frischholz: Alt-Höchst (wie Anm. 26), S. 211 f. u. 219 f.

33 Die Juristenfamilie Schmitz wurde 1719 in den Adelsstand erhoben. Friedrich Joseph war zunächst Praktikant am Reichskammergericht in Wetzlar und 1758–1774 im Dienst von Kurmainz und anschließend am Reichskammergericht. Philipp Moritz war Theologe und Jurist, ab 1778 Stiftsherr in Aschaffenburg und Mainz, entsagte 1799 seinen Pfründen, wurde hessen-darmstädtischer Kammerherr und wechselte 1806 württembergische Dienste. Sigrid Jahns: Das Reichskammergericht und seine Richter, II, 2, Köln 2003, S. 1128–1142; zur Familie s. a. S. 805–827, zu Philipp Moritz auch ADB 32, Leipzig 1891, S. 51.

Abb. 4: Kran an der Niddamündung in Höchst, Sockel Ende des 18. und Hebetechnik Ende des 19. Jahrhunderts [Verfasser]

und Wasserzoll in Höchst befreit und durfte seine Tabakblättern ohne staatliche Abgaben frei in einer Tabakmühle im ebenfalls kurmainzische Oberursel mahlen lassen. 1779 erreichte er eine weitgehende Verlängerung seiner Privilegien um acht weitere Jahre, weitere Verlängerungen folgten 1788 und 1796. Auch wenn dies nicht als Exklusivprivileg angesehen wurde, sollten in der Höchster Altstadt keine weitere Tabakfabriken angelegt werden.[34]

Dank der 1780 von Kurmainz eingeführten Feuerversicherung und der Brandkataster[35] wissen wir, dass auf dem heute nur teilweise bebauten Grundstück Bolongarostraße 152 das Wohnhaus stand, daneben ein zweistöckiger Fabrikbau, alles zusammen mit einer Versicherungssumme von 13.500 Gulden (fl), von denen allein 8000 fl auf das Wohnhaus und 4000 fl auf das Fabrikgebäude fielen.[36] Ab 1768 sind Bemühungen von Schmitz um die Zufuhr von zusätzlichem Antriebswasser für Mühlen nach Höchst überliefert. Daraus lässt sich schließen, dass er die Schleifmühle bereits als Tabakmühle genutzt hat. Als erstes wollte er oberhalb des Nachbarorts Sossenheim entspringendes Wasser ableiten, als nächstes eine Tabakmühle am Unterlauf des Sulzbaches bauen und des weiteren Wasser des Großen

34 HHStAW. Abt. 106, Nr. 410.
35 HHStAW, Abt. 106, Nr. 349; Stadtarchiv Mainz, Landesherrliche Verordnungen.
36 ISG, Depositum Geschichtsverein Höchst, 1/23, S. 72 Nr. 90.

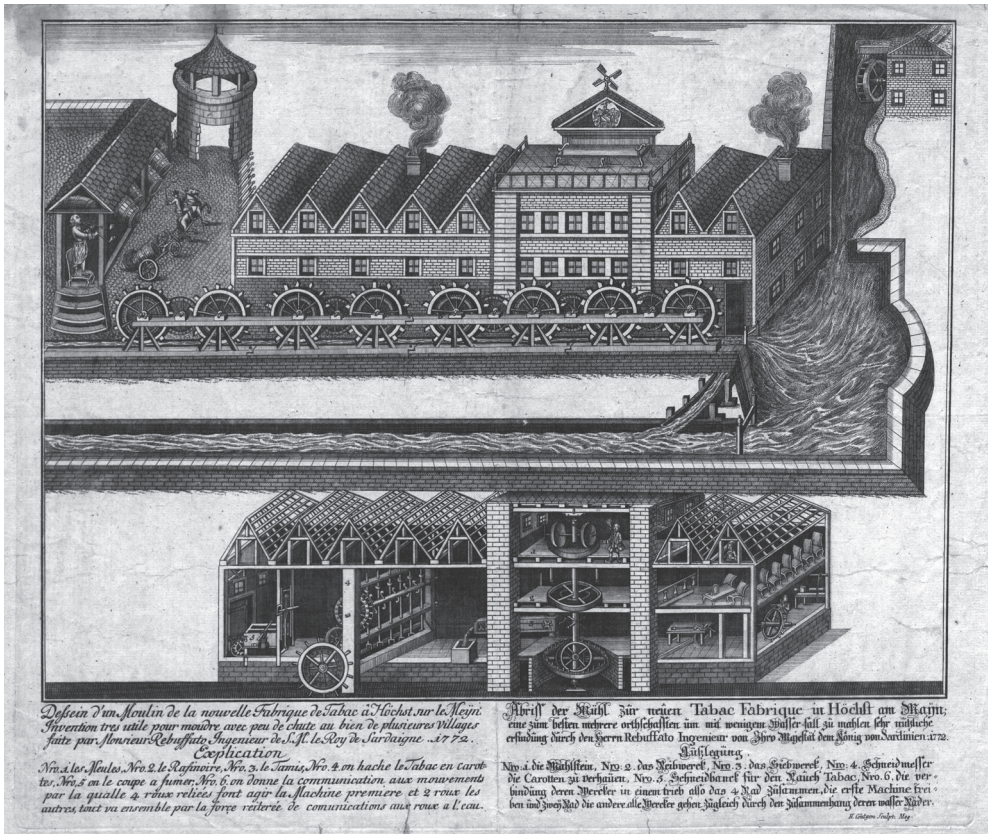

Abb. 5: Entwurf des Ingenieurs Rebuffato für eine Tabakmühle bei Höchst 1772 [Hauptstaatsarchiv Wiesbaden]

Seelbornes im Hochtaunus nach Höchst leiten. 1771/72 plante er den Neubau einer Mühle zwischen Schleif- und Mainmühle als *Tabaks-Machine.* Dies scheiterte aber am Widerstand der Pächter Filzinger in der Mainmühle und Rudolph in der Schleifmühle, als er an das hierfür zuständige kaiserliche Wassergericht der Wetterau in Friedberg verwiesen wurde, weil er das Wasserrecht ändern wollte.[37] Aus dem Jahr 1772 ist ein Kupferstich des Mainzer Stechers H. Cöntgen nach einem Entwurf des in sardinischen Diensten stehenden Ingenieurs Rebuffato überliefert, der in etwas naiver Weise eine von der Anzahl der Räder her überdimensionierte Tabakmühle mit Kollergang, Siebwerk, Stampfmühle und Schneidebank für Karotten zeigt. Sowohl die Steinmühle als auch die Schleifmühle waren Mahlmühlen mit einem einzigen Gang zum Ölpressen und können damit nicht gemeint sein. Vermutlich

37 HHStAW, Abt. 106, Nr. 2253; zum geplanten Mühlenbau zwischen Schleif- und Mainmühle: HHStAW, Abt. 106, Nr. 1299; zum Wassergericht: Heinrich Bott: Das kaiserliche Wassergericht in der Wetterau, in: Wetterauer Geschichtsblätter 9, 1960, S. 79–86, Bestand im Staatsarchiv Darmstadt.

handelt es sich um ein Projekt.[38] Am 30. November 1785 erwarb Schmitz die Schleifmühle für 3220 fl 22 Xer vom Vorbesitzer Lorenz Rudolph: ein zweistöckiges Mühlengebäude, eine Scheune, zwei Ställe und einen Schuppen mit einem Feuerversicherungswert von 3200 fl, ohne dass sich das Pachtverhältnis zu Kurmainz änderte.[39] Als ein Konkurrent 1779 eine Tabakfabrik eröffnen wollte, erhob Schmitz erfolgreich Einspruch.[40]

Zwischen 1792 und 1801 waren Höchst und Umgebung wiederholt Schauplatz des Krieges zwischen dem Reich und Frankreich. Philipp Moritz von Schmitz-Grollenburg teilte um 1802 mit, von seinem Vater die Fabrik übernommen zu haben. Durch Einquartierungen und Nutzung des Wohnhauses als Lazarett waren deutliche Schäden entstanden. Schmitz errichtete drei neue Gebäude und erweiterte den Bestand einschließlich der Schleifmühle. Weil er 30 bis 40 Arbeiter beschäftigte und 18 Feuerstellen unterhielt, sah er eine erhebliche Feuergefahr und ließ seine Gebäude schätzen, um die Brandversicherungswerte ab 1802 anzupassen: Das dreistöckige Wohnhaus mit zwei Flügeln, davon einer zur Straße und der andere zum Hof, und einem Obergeschoss aus Fachwerk mit drei auf zeitgenössischen Abbildungen deutlich sichtbaren Speichern, mit Ausmaßen von 60 x 78 Schuh (Fuß)[41] und einem Versicherungswert von 20.000 fl. Ein großes massives zweistöckiges Fabrikgebäude mit Fachwerkobergeschoss von 124 x 32 Schuh und ein zweistöckiger Fachwerkbau von 158 x 38 Schuh wurden mit je 10.000 fl veranschlagt und ein zum Teil neues und massiv gebautes Magazin (70 x 58 Schuh) mit drei Stockwerken und einem Speicher mit 7000 fl. Hinzu kamen eine neue Remise mit Heuboden, ein Kuhstall und ein an das Wohnhaus angrenzender kleiner Fabrikbau, alles zusammen mit 48.800 fl.[42] Der Eintrag im Brandkataster ist mit insgesamt 37.000 fl deutlich niedriger, und der von 1806 mit zusammen 23.800 fl bei gleichem Baubestand noch geringer.[43]

Weil Vater und Sohn Schmitz außerhalb von Höchst wichtige Funktionen in Verwaltung und Justiz bekleideten, setzten sie in Höchst Direktoren als Betriebsleiter ein. Spätestens ab 1789 war Johann Conrad Michael Lucius (1764–1823) in dieser Funktion tätig, der aus der Mainzer Linie der Erfurter Kaufmanns- und Unternehmerfamilie Lucius stammte und mit einer Tochter des Mainzer Kaufmanns Carl Anton Berna verheiratet und damit eng mit einer der wichtigen italienischen Kaufmannsfamilien im Rhein-Mainz-Gebiet verschwägert war. Ein weiterer Schwiegersohn von Berna war der aus Hausen im Hunsrück stammende Johannes Horstmann (1774–1856), der Lucius als Direktor ablöste, als dieser an eine weitere Tabakfabrik von Schmitz in Fulda wechselte. Horstmann erwies sich als rühriger und viele Jahre lang erfolgreicher Geschäftsmann, der nach dem Reichsdeputationshauptschluss und weiteren politischen Verschiebungen im Immobilienbereich tätig war, zu dem nicht nur Liegenschaften, sondern auch Kirchenzehnten, Grundzinsen und

38 HHStAW, Abt. 3011–1- 2799; zur Familie Cöntgen: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler (Thieme-Becker) 7, Leipzig 1912, S. 169.

39 HHStAW, Abt. 106, Nr. 2251; ISG, Depositum Geschichtsverein Höchst, 1/23, S. 69 Nr. 175.

40 HHStAW, Abt. 106, Nr. 1281.

41 In Nassau wurde der Schuh 1822/23 mit 0,30 m normiert, ab 1840 verbindlich. Winfried Schüler: Das Herzogtum Nassau 1806–1866, Wiesbaden 1806, S. 350–352.

42 ISG, Depositum Geschichtsverein Höchst, 1/130 (Akte zum Brandkataster).

43 ISG, Depositum Geschichtsverein Höchst, 1/23, S. 87 Nr. 90; 1/22 Nr. 90.

andere feudale Einkünfte im Frankfurter Raum gehörten. Horstmanns Immobilienbesitz war erheblich.[44]

Um 1800 waren verschiedene Sorten Schnupftabak (Sorten: u. a. St. Omer, St. Vincent, Rappé; Marino, Marocco) in Form von Karotten oder Stangen auf dem Markt. Sie waren geraspelt (rappiert) oder gemahlen in Fässer gepresst oder als Pakete in Papier, Blech, Blei oder Fayencedosen, dies zentner- oder pfundweise erhältlich. Rauchtabak wurde in Blättern (virginischer, ungarischer, Havanna, deutsche Blätter), Rollenbabak (Canaster, Porto Rico, Brasil), in Paketen und als Schnitttabak (u. a. Virginia, Suicent, Varina) gehandelt.[45] Amerikanische Tabake kamen aus Virginia, Maryland, Kentucky, Brasilien und Cuba (Havanna). War der Importtabak zu teuer, nahm man deutschen Tabak, am besten aus der Umgebung von Nürnberg, aber auch solchen aus Ungarn und Slavonien (Ostkroatien). Levantetabak kam vorzugsweise aus Saloniki. Dagegen hatten die Tabake aus Hessen, der Pfalz und der Umgebung von Hanau einen schlechteren Ruf und wurden durch Soßen schmackhaft gemacht.[46]

Verkauf der Fabrik an Johannes Horstmann, Blüte als nassauischer Regiebetrieb und bescheidenere Entwicklung nach Verkündung der Gewerbefreiheit

Durch den Reichsdeputationshauptschluss fielen die kurmainzischen Besitzungen am Untermain und im Vortaunus an Nassau-Usingen. Durch die Vereinigung mit Nassau-Nassau-Weilburg entstand 1806 das reformfreudige und wirtschaftlich aufgeschlossene Herzogtum Nassau. Nassau-Usingen hatte bereits 1791 dem Frankfurter Tabakfabrikanten Jakob Bernus bis 1803 gestattet, seinen Betrieb auf seinen Verpackungen *als Hochfürstlich Nassau-Usingsche privilegierte Tabakfabrik* mit dem entsprechenden Wappen zu bezeichnen.[47] 1803 und 1804 baten die Brüder Bolongaro-Crevenna wiederholt vergeblich um die Genehmigung, das fürstliche Wappen zu führen und verwiesen auf das isenburgische Wappen, das die Firma Bernard auf ihren Packungen verwenden durfte.

Mehr Erfolg hatte Schmitz-Grollenburg, als er erklärte, er beschäftige 40 bis 50, manchmal 70 bis 80 Höchster Einwohner, trage 12.000 fl Personalkosten, habe durch ein Lazarett schwere Schäden erlitten und wegen des Krieges Sonderausgaben von 12.000 fl gehabt. Daher bat er um ein Privileg für zwanzig Jahre und die Zusicherung, dass keine weitere Tabakfabrik in Höchst geduldet werde, und die Erlaubnis, den begehrten Titel einer privilegierten Tabakfabrik zu führen. Belege aus den Jahren 1780 bis 1793 sprechen von regem Umsatz von Höchster Tabak in Frankfurt.[48] Am 28. Dezember 1803 erhielt Schmitz von Fürst Friedrich August von Nassau-Usingen (1803–1816) den gewünschten Status als privilegierte Fabrik mit der Angabe des Standorts Höchst und die gleichen Vergünstigungen, die sein Vater von

44 Wolfgang Metternich: Die Unternehmerfamilie Lucius in Erfurt und im Rhein-Main-Gebiet, in: Nassauische Annalen 105, 1994, S. 143–160, hier S. 150–157.

45 Gädicke: Lexicon (wie Anm. 23), S. 336–345.

46 Art. »Tabakhandel«, in: Johann Georg Krünitz's Oekonomische Encyclopädie 179, Berlin 1842, S. 205–214.

47 HHStAW, Abt. 131 XVII b 39.

48 ISG, Rechnei vor 1816, 830.

Kurmainz erhalten hatte, doch zunächst nur auf acht Jahre begrenzt und auch nicht exklusiv. Bereits im Folgejahr verkaufte Schmitz zum 1. Oktober seinen Betrieb an Horstmann, nachdem er in ernste wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten und insolvent geworden war, bat um die Genehmigung des Landesherrn und kündigte eine entsprechende Eingabe von Horstmann an.[49]

Die Schnupftabakfabrik brauchte Mühlen, in denen der Tabak pulverfein gemahlen wurde. Die Hauptmühle des Unternehmens war die benachbarte Schleifmühle, die nach einem am 30. Dezember 1803 ausgestellten Erbleihbrief die Mühlengebäude, ein Wohnhaus mit Hof, ein Wehr, einen Stall und etwas Land umfasste. Das Mahlwerk bestand aus einem oberschlächtigen Gerinne von 11 Schuh Höhe, zwei oberschlächtige Rädern für zwei Mahlgänge und einem angehängten Schälgang für Graupen. Schmitz hatte 1802 eine Hypothek von 4000 fl auf die Mühle aufgenommen und diese an das Handelshaus Goll & Söhne verpfändet, die sie 1804 an einen mecklenburgischen Residenten übertragen hatten. Anschließend stellte Schmitz seine Zahlungen ein, musste aber für die Mühle Reparaturkosten in Höhe von 859 fl bezahlen und verkaufte sie an Horstmann für 3650 fl. Dabei wurde der Kaufpreis wegen der Schäden auf 2862 fl 22 Xer gesenkt. 1809 erhielt Horstmann die Genehmigung zur Umrüstung von einer Getreide- zu einer Tabak- und Ölmühle, also zum Einbau von Kollergang und Stampfwerk, und konnte im Folgejahr die Erbleihe mit 1300 fl ablösen.[50] Die Kapazitäten der Schleifmühle reichten jedoch nicht aus. Bereits Schmitz wich auch auf andere Mühlen aus und ließ 1801 auch in der Tabakmühle von Zacharias Seifert in Unterliederbach mahlen, dem die dortige Untermühle gehörte und der auch eine Ölmühle unterhielt. Die Mühle hatte zwei Mahlgänge, zwei Ölpressen und eine Tabakmühle mit besonderem Stoßwerk und Bütten.[51] In der Mühle wurden Schmitz von einem Sohn und einem Knecht des Müllers sechs Säcke mit Virginiatabak gestohlen.[52] Tabakdiebstähle waren häufig. 1806 wurden Horstmann von einem seiner Benderknechte zwei Karotten gestohlen.[53]

Als Folge des Reichsdeputationshauptschlusses wurde auch das Antoniterkloster aufgehoben und die heute noch teilweise erhaltenen Gebäude nassauischer Domänenbesitz. Weil sie gegenüber des Kronberger Hauses lagen, hatte Horstmann begreiflicherweise Interesse an ihnen. Schon im Mai 1805 wollte er sie kaufen und bat um die Zusicherung, dass kein weiterer Tabakfabrikant innerhalb der nächsten fünfzehn Jahre ein Privileg erhalten sollte.[54] Weil er selbst auch mit Wein handelte, war er 1805 an einem Weinkeller interessiert und hatte das Kelterhaus gepachtet. Der zunächst auf 1806 bis 1809 befristete Pachtvertrag umfasste den unteren Teil des alten Konventsgebäudes. Bei Versteigerung der Gebäude und Eigennutzung durch den Fürsten wurde der Pachtvertrag hinfällig. 1807/08 pachtete Horstmann weitere Räume im Untergeschoss.[55]

---

49 HHStAW, Abt. 106, Nr. 410, 1287.
50 HHStAW, Abt. 106, Nr. 2252, zum Übergang an Horstmann HHStAW, 210, 239.
51 ISG, Unterliederbach, 505, Nr. 33 u. 506, Nr. 33, nach 1820.
52 ISG, Criminalia, 10767.
53 ISG, Criminalia, 11147.
54 HHStAW, Abt. 106, Nr. 1287.
55 HHStAW, Abt. 106, Nr. 2088, 4057.

Sein Erfolg zog Konkurrenten an. Der Kaufmann Franz Xaver Manera aus (Mainz-)Kastel wollte seine Tabakfabrik nach Höchst verlegen und erhielt 1805 ein Privileg für einen Betrieb in der Neustadt. 1808 folgte ein Gesuch um ein Privileg für eine Handlung Lichtenberger & Manera. Horstmann erhob vergeblich Einspruch gegen die Konzession und bot 1500 fl für ein Exklusivprivileg im Umkreis von zwei Stunden um Höchst, das ihm mit der Begründung verweigert wurde, Monopole schädigten den Handel.[56] 1809 kam die Handlung Lichtenberg & Co. um eine Konzession für eine Tabakfabrik in einem Seitenflügel des Bolongaropalastes ein, die sie 1811 an Franz Manera & Co. übergab.[57] 1810 wollte Johann Steinebach aus Höchst eine Tabakfabrik in der ehemaligen Porzellanmanufaktur einrichten, was von der nassauischen Verwaltung begrüßt wurde. Der zuständige Amtskeller als Finanzbeamter des Amtes hatte jedoch Zweifel an Steinebachs Kenntnissen und bemerkte, auf einer Schneidebank könnten täglich drei Zentner Rauchtabak geschnitten werden, doch erfordere dies 10.000 bis 15.000 fl Kapital, denn ein Zentner deutscher Tabak koste 15 fl, ungarischer 28 bis 30 fl. Steinebach erhielt eine Konzession für einen Betrieb in der Neustadt, durfte aber keine Arbeiter bei seinen Konkurrenten abwerben, nachdem sich Horstmann und Manera beschwert hatten.[58]

Im Jahr 1809 war erstmals die Rede von einer Tabakregie in Nassau als einem staatlichen Monopolunternehmen.[59] Im Herbst 1811 berechnete die nassauische Steuerverwaltung den durchschnittlichen Verbrauch von Tabak und den möglichen Gewinn einer Tabakregie nach französischem Vorbild. Zum Plan gehörte ein einziger Monopolbetrieb für Rauch- und Schnupftabak, den Horstmann gerne übernehmen wollte. Nassau erfasste dafür die Tabakfabrikanten in seinem Staatsgebiet. Die meisten von ihnen waren unbedeutende Tabakspinner. Drei mittlere Betriebe saßen in Neuwied und einer in Ehrenbreitstein. Horstmanns Tabakfabrik versteuerte 9000 fl, beschäftigte zwei Reisende, 17 Kontoristen und 150 Arbeiter, Lichtenberg, Manera & Co. 4500 fl (17 Arbeiter) und Steinebach 1000 fl (10 Arbeiter). Trotz des Widerstands der übrigen Fabrikanten behauptete sich Horstmann, der am 25. Juli 1812 einen Vertrag als alleiniger Staatsfabrikant bis Ende 1813 erhielt. Preise und Verpackungsgrößen waren vorgeschrieben. Er erhielt einen Kontrolleur und musste seine Soßen zur chemischen Prüfung vorlegen und durfte auch keinen unverarbeiteten Tabak verkaufen. Für den Tabakanbau war bereits eine Konzession erforderlich. Dabei bestand keine Absicht, den Tabakanbau im Land zu behindern, denn der war nur bescheiden.[60] Steinebach wurde zum Kontrolleur bestellt, doch wegen unzureichender Leistungen bereits 1813 durch den Rechnungsprobator Graeser ersetzt.[61] Das Gesetz über die Tabakregie trat am 4./6. August 1812 in Kraft, enthielt eine umfangreiche Preisliste für den *Herzoglich Nassauischen Regie-Tabak*, von dem eine größere Anzahl Sorten und Qualitätsstufen angeboten wurde. Anderer Tabak als der Regietabak durfte nicht gehandelt werden.[62]

56 HHStAW, Abt. 106, Nr. 1281, 1287, 1442, Abt. 210, Nr. 12008–12009.
57 HHStAW, Abt. 106, Nr. 1289.
58 HHStAW, Abt. 106, Nr. 1289, 1290, Abt. 210, 12007.
59 HHStAW, Abt. 106, Nr. 12006.
60 HHStAW, Abt. 210, Nr. 2439, 5155, 5176; Vertrag mit Horstmann: HHStAW, Abt. 210, Nr. 2439, fol. 183–191; ISG, Höchst, 366, am 4. August durch das Staatsministerium ratifiziert.
61 HHStAW, 210, 8638.
62 Verordnungsblatt des Herzogthums Nassau 1812, S. 85–91.

Noch im selben Jahr erlebte die Regiefabrik eine Brandkatastrophe. In der Nacht zum 24. Dezember 1812 brannten die Gebäude mit einem Teil der Vorräte ab. Die Leser des nassauischen Intelligenzblatts wurden beruhigt, dass die Produktion zunächst an einem anderen Standort weiterlief und die Fabrik in Höchst blieb.[63] Das Kronberger Haus wurde in veränderter Form neu und ohne das dritte Obergeschoss errichtet. Von der Hofseite ist der ursprüngliche Bau noch gut zu erkennen.[64] 1816 versicherte Horstmann einen zweistöckigen Bau für 9000 fl, einen Anbau mit Turm für 370 fl, einen langen Fabrikbau für 9000 fl, einen Anbau zum Rösten, einen Bau für Schleifsteine (vermutlich für die scharfkantigen Schuhe der Stampfen) sowie eine Werkstatt für Bender (Böttcher) samt Packhaus, alles zusammen für 21.000 fl.[65] 1816 waren Wohn- und Torhaus (66 x 48 bzw. 44 x 32 Schuh), zweistöckig und massiv, 12.100 fl wert und der ebenfalls massive zweistöckige Fabrikbau (124 x 49 Schuh) 8500 fl. Hinzu kamen einstöckige Fachwerkbauten: zwei Remise (70 x 28 Schuh und 67 x 18 Schuh), ein Röstbau (47 x 18 Schuh) und ein Schuppen für insgesamt 24.100 fl.[66]

Nach dem Zusammenbruch des napoleonischen Systems hob Nassau am 18./21. März 1814 die Tabakregie auf und gab den vormaligen Fabrikanten ihre Geräte und Waren zurück.[67] Nach Abwicklung der Regie folgte Horstmanns Schlussabrechnung 1816.[68] Manera & Co. erhielten im Mai 1813 eine Genehmigung, in der Gemarkung von Schwanheim auf der anderen Mainseite gegenüber von Höchst Tabak anzubauen.[69] Die Höchster Gewerbesteuerkataster für 1813 und 1814 führten als einzigen Tabakfabrikanten Horstmann mit 15 Personen auf, der auch eine Spedition betrieb, für die er 9000 bzw. 1500 fl versteuerte. Eigens genannt werden sein Tabakmeister Thomas Dammeyer und ein Tagelöhner.[70] Manera betrieb bis um 1814/15 eine Rübenzuckerfabrik und eine Spedition.[71] 1815 beschäftigte Horstmann in seiner Fabrik 51 Personen. Manera hatte seine Zuckerfabrik aufgegeben, war zum Tabakgeschäft zurückgekehrt und beschäftigte 38 Personen.[72] Nassau hatte 1811 eine Salzregie eingeführt und beibehalten. Horstmann bezog 1815 und 1816 jährlich

63 Herzoglich nassauisches allgemeines Intelligenzblatt 4, 1812, S. 474.

64 Markus Grossbach: Historische Bauforschung in der Höchster Altstadt, in: Höchster Geschichtshefte 45, 1994, S. 73–89, hier S. 77–83.

65 ISG, Depositum Geschichtsverein Höchst, 1/22, Nr. 90. .

66 ISG, Depositum Geschichtsverein Höchst, 1/21, Nr. 90.

67 Verordnungsblatt des Herzogtums Nassau 1814, S. 33 f.; HHStAW, Abt. 210 Nr. 5177.

68 HHStAW, Abt. 210, Nr. 2178.

69 HHStAW, Abt. 210, Nr. 1813.

70 ISG, Depositum Geschichtsverein Höchst, ,1/27, Nr. 40, 42, 113, 1/28, Nr. 39, 41, 111.

71 Die Verarbeitung von Runkelrüben zu Zucker, aus denen später Zuckerrüben gezüchtet wurden, war typisch für die Zeit der Kontinentalsperre, ging nach 1815 zurück, erholte sich später aber wieder. Schneider: Wirtschaft(wie Anm. 26), S. 402; Herbert Pruns: Die Französische Revolution und die Herrschaft Napoleons (Europäische Zuckerwirtschaft 2), Köln 2008, bes. S. 356–360; Herbert Pruns: Der Zusammenbruch der Rübenzuckerindustrie 1814 bis 1822 (Europäische Zuckerwirtschaft 5), Köln 2011 – Gewerbesteuerkataster sind nur für 1813–1815, 1828–1830 und 1858–1860 vorhanden: s. ISG, Depositum Geschichtsverein Höchst.

72 ISG, Depositum Geschichtsverein Höchst, 1/109.

rund hundert Säcke Salz zum Einkaufspreis, das er zum Konservieren des gewöhnlichen Tabaks brauchte und erklärte, beim Marktpreis nicht konkurrenzfähig zu sein.[73]

Um diese Zeit war der Frankfurter Tabakfabrikant Franz Forsboom (1783–1837) in Höchst begütert und ebenfalls geschäftlich rege tätig, auch gemeinsam mit Horstmann, auf dessen Grundstück er ein einstöckiges Wohnhaus mit Mahlbau, ein zweistöckiges Magazin und einen Stall besaß.[74] Horstmann hatte vermutlich erkannt, dass das lange durch staatlichen Protektionismus geförderte Tabakgeschäft in seiner Bedeutung zurückging und sich zurückgezogen. Ein Grund dafür mag auch die weitreichende Gewerbefreiheit gewesen sein, die Nassau 1819 einführte und jedermann die Verarbeitung von Tabak ermöglichte. Der geschäftlich vielseitige Horstmann orientierte sich neu und übernahm statt dessen 1822/26 von der nassauischen Generaldomänendirektion den Versand der Mineralbrunnen in Niederselters, Fachingen, Bad Schwalbach, Weilbach und Bad Ems für zwölf Jahre, erreichte aber für die Domänenverwaltung keine günstigen Ergebnisse, die ihm den Vertrag 1828 kündigte.[75] Das Gewerbesteuerkataster für 1828 nennt Horstmann als Inhaber des Mineralwasserkontors und Spediteur, für 1829/30 nur als Landwirt in der untersten Steuerklasse, Forsboom als Tabakmüller mit zwei Mühlrädern und für eine Tabakmühle und -fabrik mit mehreren Arbeitern. Das Steuerkapital war mit 1.400 fl allerdings deutlich niedriger als 1813/14.[76] Ein Indiz für Horstmanns geschäftlichen Niedergang ist der Verkauf von Liegenschaften und Kapitalien.[77] Er behielt jedoch das Fabrikgrundstück und verkaufte es der Familie Forsboom erst 1844.[78] Die weitgehend unveränderten Fabrikgebäude gehörten Forsboom spätestens 1831, der 1844 auch im Gebäudesteuerkataster eingetragen ist. Als neu ist Forsbooms einstöckiges Mühlenhaus am Mühlbach mit Magazin und Stall vermerkt.[79] Die Forsbooms verkauften das Fabrikgrundstück 1862 an die Stadt Höchst.[80] Die Schleifmühle wurde von Johann Joseph Möller erworben, der dort Drahtstifte herstellte. Ihm folgten eine Gelatinefabrik und anschließend die Dampfmühle mit Nudel- und Keksfabrik von Heinrich Gregory, dessen Witwe die Gebäude 1909 an die Stadt Höchst verkaufte. Heute ist die Schleifmühle aus dem Stadtbild verschwunden.[81]

---

73 HHStAW, Abt. 210, Nr. 5.148; zur Salzregie: Christian Spielmann: Geschichte von Nassau, Wiesbaden 1909, S. 262, 347.

74 ISG, Depositum Geschichtsverein Höchst, 1/20, Nr. 113; zur Familie Forsboom, s. Kiefer: Stammbaum (wie Anm. 21); s. a. ISG, Senatssupplikationen, 161/33 – Antrag auf Bürgerrecht als Kaufmann, s. a. Nachlassakten, 1847/73, Nachlass seiner Witwe in zweiter Ehe, Anna Maria Caroline Roßbach.

75 Konrad Schneider: Der Mineralwasserversand und seine Gefäßproduktion im rheinisch-hessischen Raum vom 17. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, Koblenz 2000, S. 103 u. 105.

76 ISG, Depositum Geschichtsverein Höchst, 1/29, Nr. 74, 112.

77 ISG, S 7 c, 375, Grundbücher-Orte, BOK 116, Harheim 447, 1.648, 1.661, hier nur Funde aus dem ISG.

78 ISG, Grundbücher-Orte, HOE 2 (Lagerbuch), S. 49, 129.

79 ISG, Depositum Geschichtsverein Höchst, 1/20, Nr. 86, 1/32, Nr. 84, 224, s. a. Grundbücher-Orte, HOE 32 (Stockbuch 4, alt), Art. 439.

80 ISG, Grundbücher-Orte, HOE 32 (Stockbuch 4, alt), Art. 443, Hoe 33 (Stockbuch 2, alt), Art 118; HOE 81 (Stockbuchanlagen 1862 Bd. 2), Nr. 25.

81 Schneider: Wirtschaft (wie Anm. 26), S. 393 u. 415; ISG, Grundbücher-Orte, HOE 32 (Stockbuch 4, alt), Art. 443, Höchst, 922; Brigitte Vollert: Die Gelatinefabrik in Nied und Höchst, Frankfurt 2013, u. a. S. 8 u. 20; Rödel: Fabrikarchitektur (wie Anm. 26), S. 181, 195 f. u. 489 f.

Abb. 6: Rückseite des Kronberger Hauses nach der Verpuffung von 1989 [Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a. M.]

Das Kronberger Haus diente bis ins frühe 20. Jahrhundert als Rathaus, bis die Stadtverwaltung in den 1907/08 erworbenen und renovierten Bolongaropalast umzog. Es blieb auch nach der Eingemeindung Höchsts nach Frankfurt 1928 im städtischen Besitz und beherbergte Dienststellen und Vereine, unter anderem die Freiwillige Feuerwehr Höchst. 1985 mietete die Hoechst AG nach einer umfangreichen Instandsetzung das Obergeschoss für eine Malschule der nach dem Zweiten Weltkrieg wieder gegründeten Höchster Porzellanmanufaktur. Ins Erdgeschoss zog der Verein für Geschichte und Altertumskunde Frankfurt-Höchst ein. In der Nacht zum 15. August 1989 zündete ein Angehöriger der Freiwilligen Höchster Feuerwehr in der Feuerwehrunterkunft aus persönlichen Problemen einen Brandsatz. Die folgende heftige Verpuffung erschütterte den Kernbau des 16. Jahrhunderts auf der Hofseite so schwer, dass sein Bestand in Gefahr war. Er konnte jedoch durch stabilisierende Maßnahmen gerettet werden und dient jetzt dem Historischen Museum Frankfurt für dessen Sammlung von Höchster Porzellan.[82]

Fazit

Die Höchster Tabakfabrik begann als privilegiertes Unternehmen in einer Schwerpunktregion der Tabakindustrie mit besten Beziehungen des Fabrikanten Schmitz zum kurmainzischen Staat und erlebte dank der Protektion von Kurmainz einen deutlichen Aufschwung. In nassauischer Zeit erreichte der Protektionismus mit Horstmann als Betreiber der einzigen Monopolfabrik in Nassau ihren Höhepunkt. Nach dem Ende der Tabakregie und der Gewerbefreiheit in Nassau ging die Bedeutung des Standortes Höchst im Tabakgeschäft zurück. 1862 wurde das Stammhaus in der Bolongarostraße an die Stadt Höchst verkauft; in der benachbarten Schleifmühle siedelten sich andere Industrien an. Einzig und allein das heute museal genutzte Gebäude des Kronberger Hauses und dessen großer Hof erinnern noch an die knapp hundertjährige industrielle Vergangenheit.

82 ISG, Hochbauamt, 263–263; Branddirektion, 638, Kulturamt, 146, 1.723.